

tet hat, für die Geschichte der Diözese Passau und das Land der Abtei von einiger Bedeutung ist und mehrere Parallelbelege aus dem österreichischen Raum bringt. Weitere Beachtung verdienen schließlich die kunsthistorischen Studien von *Wilhelm Brenner* („Melchior Hefele, ein Architekt des Donauraumes, 1716–1794“) und *Winfried Baer* („Neue Ergebnisse zur barocken Innenausstattung der Klosterkirche von Niederaltaich“), die beide zugleich eine Klammer mit dem Land östlich des Inn, das durch so viele Jahrhunderte in enger Verbindung mit Passau stand, darstellen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

ZEEDEN ERNST WALTER, *Das Zeitalter der Gegenreformation*. (Herder-Bücherei, Bd. 281) (303.) Verlag Herder, Freiburg 1967. Kart. lam. DM 3.95.

Zum 450jährigen Jubiläum des Thesenanschlags zu Wittenberg brachte der Herder-Verlag in seiner Taschenbuchreihe eine zweiteilige Geschichte der Reformation und ihrer Abwehr heraus. Da das Jahr 1555 als Grenze zwischen zwei Teilbänden abgesprochen wurde, werden hier zwar nicht mehr Luther und die frühen Bewegungen am Rande der Reformation, wohl aber Calvin und sein Kreis dargestellt. Auf der Gegenseite erscheinen vor allem Ignatius von Loyola und die Jesuiten. Weitere Schwerpunkte sind das Trienter Konzil und das nachtridentinische Papsttum. Die Entwicklung der großen Konfessionen während der zweiten Hälfte des 16. und dem beginnenden 17. Jahrhundert wird in ihrer territorialen Differenzierung dargestellt. Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind klar herausgearbeitet. Trotz der nicht eben glücklichen Aufteilung des Stoffes erhält der Leser einen guten Einblick über die treibenden Kräfte der Zeit. Vor allem das Problem der Festigung konfessioneller Eigenheiten in Lehre, Kirchenordnung und Selbstreflexion ist dem Verfasser spürbar ein Anliegen. Eine Schilderung der ganzen altgläubigen Antwort auf die Herausforderung durch die neugläubigen Bewegungen und somit eine Darstellung der „Gegenreformation“ konnte das Taschenbuch bei der vorgegebenen zeitlichen Abgrenzung nicht werden.

Bamberg

Rudolf Reinhardt

INSTITUT FÜR KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE SALZBURG (Hg.), *Hirtenbriefe 1966 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*. (415.) Verlag Herder, Wien 1967. Kart. S 273.—, DM/sfr 44.—.

Dies ist aus der Serie „Dokumente“ bereits der 2. Band; der 1. Band enthält die Hirtenbriefe von 1965; die Fortsetzung der Reihe ist angekündigt. Für das Studium neuester Kirchengeschichte zweifellos eine wertvolle Dokumentation, schon wegen der Wahl der vom Episkopat behandelten Themen. Das

erregendste Stück der Sammlung ist ohne Zweifel der offene Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe vom Ende des Jahres 1965 (13–24); es ist noch lebhaft in Erinnerung, von welch eminent politischer Bedeutung diese Bischofsworte waren; ein Exempel dafür, daß politische „Abstinenz“ kein Ideal für das kirchliche Lehramt sein kann. Von insgesamt 6 Wahlaufufen (3 seitens des Gesamt episkopats) abgesehen, die so vorsichtig abgefaßt sind, daß man Zweifel an ihrer Wirkung hat, findet sich kein politisches Thema, will man nicht die leidige Schulfrage dazu rechnen, der 6 deutsche und 1 österreichischer Brief gewidmet sind. Es fällt auf, daß vom Kommunismus nur an einer einzigen Stelle, von der Bewältigung der NS-Vergangenheit an keiner Stelle gesprochen wird. Die konziliaren Themen nehmen natürlich den breitesten Raum ein: von insgesamt 35 ausführlichen Hirtenschriften handeln 17 von der konziliaren Erneuerung, 5 über die Kirche, 3 über die Stellung des Laien, 2 über die Pfarrgemeinde. Nicht weniger als 7 deutsche (davon 3 gemeinsame), 4 österreichische und 2 schweizerische oberhirtliche Appelle sind zu Geldsammungen ergangen. Die Diktion zeigt im großen und ganzen immer noch den gewohnten etwas schwerfälligen, schulmäßigen, mit zeremoniösen Klischees durchsetzten Stil; wahllos zwei Beispiele: „Jede christliche Gemeinde vermag geistliche Mutterschaft zu verwirklichen und so zu begnadigen... Doch nicht genug, liebe Brüder und Schwestern“ (194 f), „Der Guthirt-Sonntag erfüllt uns jedes Jahr mit österlicher Freude und Zuversicht“ (365). Die zahlreichen Verweise auf die Konzilsdokumente und ausführliche Zitationen daraus tragen gleichfalls nicht dazu bei, die Aufmerksamkeit der Hörer zu bannen. Doch schon die Tatsache, daß etliche Bischöfe ihre „Diözesanen“ bzw. „Erzdiözesanen“ (sic!) nun als „Brüder und Schwestern“ oder „Katholiken“ anreden, gibt Anlaß zu der Hoffnung, daß mit der Zeit, vielleicht durch Hinzuziehung von Leuten, die beruflich mit dem Wort umgehen, dem gewichtigen Inhalt auch die ansprechende Form gegeben wird. Einen interessanten Versuch hat der Essener Bischof unternommen mit einem richtigen Brief, der mit „Sehr geehrte Damen und Herren!“ anfängt, durch die Post übersandt wurde und anhand statistischen Materials die Gläubigen über die kirchliche Lage im Bistum informiert.

Frankfurt a. M.

Alfons Kirchgässner

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

JUNG PETER, *Variationen über den Glauben. Meditationen und Reflexionen*. (215.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1967. Leinen DM 17.80.

Das Buch hat keine wissenschaftlich-theologischen Ambitionen: weder hat es den Ehr-

geiz, die Erforschung der Phänomene des Glaubens, wie sie den Gegenstand der Theologie bilden, weiterzutreiben, noch will es systematisch das bereits diesbezüglich Erforschte in geordnetem Zusammenhang als Lehre, etwa als „Katechismus für Erwachsene“, darstellen. Es will persönliche „Meditationen und Reflexionen“ des Verf. über einige Aspekte des Glaubens und des gläubig bedachten und erfahrenen Alltags vorlegen, die den Zeitgenossen als eine Brücke zum Wiederernstnehmen bzw. zur tieferen Würdigung und besonnenen Praktizierung des Glaubens dienen könnten.

Hat man diese Aufgabe des Buches vor Augen, die nur scheinbar bescheiden ist, da es ja den Leser existentiell in Anspruch nehmen möchte, so wird man den Wert dieser Meditationen positiv einschätzen müssen. Die Ausführungen des Verfassers vermögen den Leser in der ganzen Breite der behandelten Themen anzusprechen, sie verlieren nie den Kontakt mit den unmittelbaren Lebenssituationen des heutigen Menschen, bleiben also — ein heute oft betontes Postulat religiösen Redens! — immer konkret und erheben sich manchmal inhaltlich und stilistisch geradezu zu einem mitreißenden, aber stets echt bleibenden Pathos.

Wien

Hubertus Mynarek

CORNELIS ÉTIENNE, *Christliche Grundgedanken in nichtchristlichen Religionen*. (195.) Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1967. Kart. lam. DM 19.50.

J. Daniélou hat in seinem Buch „Die Heiligen Heiden des Alten Testaments“ in unserer Zeit das Problem der Berufung aller zum Heile (in Christus) und zur Heiligkeit vulgarisiert. Bei Cornelis lesen wir: „Das Christentum kann nur in dem Maße wirksam sein, als es sich den Fragen jener Menschen aussetzt, den Fragen eines Buddha, Zarathustra, Mohammed oder Marx“ (14). Sich jenen Fragen aussetzen und mit ihnen auseinandersetzen, auf daß man näher zusammenfinde, dazu will dieses Buch Starthilfe geben. Es handelt von der Begegnung der Religionen trotz Überlegenheit des Christentums. In der Betrachtung von Heilsgeschichte und Religionsgeschichte sucht Verf. nach Anzeichen und Spuren des Gotteswortes, des LOGOS SPERMATIKOS bei den Primitiven, in den Orakelpraktiken, im Prophetismus, in den heiligen Büchern der großen Religionen; er setzt dies fort im Kapitel über Christliche Theologie und Nichtchristliche Religionen, über Synkretismus und Taufriten. Wenn es richtig ist, daß die großen Rhythmen der Natur und die Stimme des Gewissens immer wieder den Menschen als kosmische Offenbarung treffen (Daniélou), und wenn es wahrscheinlich ist, „daß Gott der gefallenen Menschheit seine Schöpfung immer wieder als ein Zeichen des

Heiles anbietet und aus den Gegenständen der natürlichen Erkenntnis Zeichen seiner übernatürlichen Gemeinschaft macht“ (Schoonenberg), dann werden sich die Spuren Gottes auch in den nichtchristlichen Religionen finden. Lesen wir doch schon bei Origenes: „Die Heiden suchen, in ihren Opfern durch Magie eine Vereinigung mit der Gottheit zu erreichen. Gott aber, dessen Gnade größer ist als die Sünden (Röm 5,20), kommt in seiner Güte und sträubt sich nicht gegen diese Feiern...; er zeigt sich nicht in diesen Opfern, aber naht sich dem, der sich ihm zuwendet“ (Orig. Hom. in Nm 16,1).

Auf solchen Gedanken fußt Cornelis' These, die dann im zweiten Teil des Buches am Buddhismus exemplifiziert wird. Dort wird das brüderliche Herz, das Verständnis für den Buddhisten als seinen Bruder hat, wachgerufen. „Solange ein Gläubiger in dem Andersgläubigen nicht das brüderliche Herz gesehen hat, in dem dieser andere Glaube eingewurzelt ist, hat die Begegnung der Religionen nicht stattgefunden“ (96). Ein Verzeichnis der wichtigsten Begriffe, die im Buch vorkommen, bildet den Abschluß. Möge dieses Werk dem gegenseitigen Gespräch förderlich sein! Das ehrliche Bemühen des Autors war es, Voraussetzungen, Möglichkeiten und Ansatzpunkte zu finden für den Dialog mit einer universalen, nichtchristlichen Hochreligion. Das Buch hört etwas unvermittelt auf. Wenn die Darstellung manchmal nicht so klar ist, wie man wünschen möchte (besonders im 2. Teil des Buches), so geht das wohl auf die für westliches Denken sehr fremde Materie und vielleicht auch auf die Schwierigkeit der Übersetzung eines so schillernden Stoffes zurück, wie dies eben der Buddhismus ist. Man sollte daneben die französische Originalausgabe vergleichen können.

Linz

Max Hollnsteiner

KOLPING ADOLF, *Fundamentaltheologie*, Band I. Theorie der Glaubwürdigkeitserkenntnis der Offenbarung. (379.) Verlag Regensburg, Münster 1968. Leinen DM 36.—. Der erste der in drei Bänden konzipierten Fundamentaltheologie von A. Kolping stellt eine theoretische Grundsatzklärung darüber dar, warum es dem Menschen zugemutet werden kann, die christliche Offenbarung als glaubwürdig zu erkennen. Die Zielsetzung des Bandes entspricht also einem drängenden Anliegen für die innerkirchliche wie missionarische Auseinandersetzung der christlichen Glaubensverkündigung mit dem Selbstverständnis des heutigen Menschen. Als Grundlage für diese Theorie beschränkt sich K. auf die von der Kirche vorgelegte Offenbarung Gottes. Diese Vorlage der Offenbarung wird (wenn auch im ersten Band nur rein theoretisch) in ihrer Zeitgebundenheit gesehen. Indessen wird schon hier (wie die §§ 17 und 18/III, die vom Wunder han-